

A l t e n b u r g  
 bei B a m b e r g.

---

Blühn und Welfen, Prangen und Versinken,  
 Freut dich das, mein Geist? Du führst mich hin,  
 Wo der Vorwelt stumme Reste winken  
 Durch die Macht der Allzerstörerin?  
 Sieh die Schmetterlinge lustig flattern!  
 Und du schleichst zum Aufenthalt der Nattern?  
 Dünkt dich diese Grabescene schön,  
 Wo durch Dornen Moderdüfte wehn?

B o n t e r w e c k .

11  
H I E R  
I S T  
D E R  
I N H A L T

Das Buch enthält die Geschichte  
des Reichs von den ersten  
Kaisern bis zu den  
Königen der Fränkischen  
Dynastie. Es ist in  
drei Theile eingetheilt:  
1. Die Geschichte der  
Kaisereiche von Augustus  
bis zu Constantino dem  
Großen. 2. Die Geschichte  
der Westgothen von  
Alarich dem Ersten bis  
zu Theodorich dem Großen.  
3. Die Geschichte der  
Ostgothen von Erman-  
rich dem Ersten bis zu  
Theodorich dem Großen.

Eine h  
ten liege  
nen einer  
alte Bur  
teht ma  
Gegend  
Kaisers  
sie die  
neunter  
hier lebt  
Kaiser G  
Ihr zu  
burg, 2  
schliche  
hieß man  
Burg.  
Diesen  
sie auch  
den ist.

## Altenburg.

Eine halbe Stunde über der Stadt Bamberg in Franken liegen auf dem Gipfel eines hohen Berges die Ruinen einer Burg, die sonst Babenberg hieß, jetzt aber die alte Burg oder Altenburg genannt wird. Ihre Erbauer kennt man nicht, aber wahrscheinlich sind es die in dieser Gegend sich niedergelassenen alten Franken gewesen. Zu Karls des Großen Zeiten stand sie schon, und da besaßen sie die Grafen von Babenberg, von denen am Ende des neunten Jahrhunderts die Brüder Adelbert und Heinrich hier lebten. Heinrich hatte Baba, die Schwester des Kaiser Heinrichs des sogenannten Vogelstellers, zur Frau. Ihr zu Ehren nannte er die Burg Baba, oder Babenburg. Als nun späterhin die Domherrenhöfe und der bischöfliche Hof in Bamberg die Burg genannt wurden, so hieß man zum Unterschiede davon diese Ritterveste die alte Burg. Am Fuße des Berges lag der Flecken Volkfeld. Diesen erweiterte Heinrich zu einer Stadt, und nannte sie auch Babenberg, woraus hernach Bamberg geworden ist.

Heinrich war ein Mann von vielem persönlichem Muth und großen Vorzügen, wodurch er sich das Markgrathum Ostfranken erwarb. Er starb im Jahre 886, und hinterließ vier Söhne, Albert, Adelbert, Heinrich und Reibold, mit denen das Geschlecht der Babenberger auf eine traurige Weise wieder erlosch. Die Geschichte ist folgende:

Albert, der älteste Bruder, war vom Kaiser Ludwig IV. (dem Kinde) mit einem ansehnlichen Heere nach Lothringen geschickt worden, um Hugo, den natürlichen Sohn König Lothars II. von Lothringen, zu zwingen, die Lehn dieses Herzogthums bei dem Kaiser zu suchen. Er war so glücklich gewesen, diesen Auftrag des Kaisers aufs Beste auszurichten, und kehrte siegreich zurück. Während dem hatte Rudolph, Bischof von Würzburg, im Gebiete des Grafen Albert nicht freundnachbarlich gewirthschaftet. Er hatte die Einwohner auf mancherlei Art gedrückt, und seine Brüder, Grafen von Rotenburg aus Thüringen, hatten sich den Titel, Grafen von Franken, angemaßt, wollten auch den Rang über den babenbergischen Grafen haben. Das verdroß Alberten, und in Verbindung mit seinen Brüdern begann eine grausame Fehde. Die erste Schlacht, die 901 vorfiel, lief sehr blutig ab. Albert wurde geschlagen, und Heinrich blieb auf der Wahlstatt. Adelbert verwundete zwar den Bruder des Bischofs, Graf Eberhard von Rotenburg, so, daß er bald darauf in Würzburg starb; aber dies kostete auch ihm das Leben. Er ward gefangen, und der Bruder Eber-

hards, Graf Gebhard von Rotenburg, ließ ihn im Lager enthaupten.

Den schimpflichen Tod seines Bruders zu rächen, sammelte Albert ein neues Heer, womit er 903 vor Würzburg erschien. Es gelang ihm, Herr der Stadt zu werden, den Bischof Rudolph fortzujagen, und große Beute im ganzen Lande zu machen. Seine Feinde sammelten sich indessen wieder, worüber freilich zwei Jahre vergingen, aber er schlug sie 905 bei Friklar abermals, und erstach im Verfolgen den Bruder des Bischofs, Konrad, mit eigener Hand. Eine grausame Plünderung mußten die unschuldigen Bewohner des Landes drei Tage lang erleiden, und siegreich zog Albert wieder heim. So hatten denn vier Brüder gegen vier Brüder vier Jahre lang gestritten, und auf beiden Seiten waren zwei davon Opfer des Kriegs geworden.

Kaiser Ludwig, ein naher Verwandter des gebliebenen Konrads, war hierüber gewaltig entrüstet. Er forderte den Grafen Albert auf, nach Tribur (einer damals sehr bedeutenden Stadt zwischen Mainz und Oppenheim, die jetzt nur noch ein unbedeutender Flecken ist) zu kommen, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Albert aber, der leicht einsehen konnte, daß ihn der Kaiser eben nicht zum Besten empfangen werde, hielt für dienlicher, die Einladung abzuschlagen. Diese Widerspenstigkeit erregte Ludwigs ganze Rache. Er sammelte sogleich ein Heer, und belagerte Alberten auf der Altenburg. Die war aber gut befestigt, und da Albert auch ein besserer Kriegsheld als Ludwig war, und

dieser mit Gewalt nichts ausrichten konnte, so schlug er den Weg der Ueberlistung ein. Dazu bediente er sich des Erzbischofs Hatto von Mainz, da er wohl wußte, daß unter der geistlichen Larve der Bösewicht am leichtesten Versteckens spiele. Hatto kam auf die Burg. Mit menschenfreundlicher Geberde nahete er sich Alberten, sprach von der Gott wohlgefälligen Liebe gegen Feinde, von dem reinen Vergnügen der Aussöhnung mit ihnen, von den Pflichten gegen seine Unterthanen, die unter dem Drucke des Krieges seufzten, kurz, er suchte von Seiten der Moralität auf Alberts Herz zu wirken, fügte auch hinzu, daß der Kaiser gewiß gern die Hand zum Frieden biete, wenn Albert sich persönlich zu ihm in das Lager begäbe, und sich unterwürfig zeige, er wolle ihm die eidliche Versicherung geben, daß er wieder gesund auf seine Burg kommen solle.

Hatto besaß eine Gewandtheit in der Sprache, welcher Albert, der gut und redlich dachte, nicht lange widerstand. Er willigte daher ein, in das Lager des Kaisers sich zu begeben, und die Vorschläge desselben anzuhören.

Raum graute der andere Morgen, so setzten sich beide zu Pferde, um hinabzureiten. Aber nur wenige Schritte waren sie vom Schlosse entfernt, so äußerte Hatto, daß er noch nichts gegessen habe, und sich ein Frühstück ausbitten müsse. Der unbefangene Albert, nichts ahnend, kehrte gleich wieder mit dem Gaste um, und sie verzehrten guten Muths ein Frühstück. Darauf setzten sie sich wieder zu Pferde, und ritten hinab in das

Lager. Als sie ankamen, sprang Albert muthig vom Roß, nähete sich mit offenem Herzen und Wohlwollen dem Kaiser, machte ihm eine tiefe Verbeugung, aber — plötzlich umgaben ihn Trabanten, und führten den grausam Betrogenen ins Gefängniß. Empört über eine solche niederträchtige Ueberlistung, erinnerte er den Erzbischof Hatto an sein gegebenes eidliches Versprechen. Doch, dieser Bösewicht legte jetzt die Larve des Menschenfreundes ab, und entgegnete mit höhnischem Lächeln: er habe sein Versprechen erfüllt, denn als er von ihm ein Frühstück begehrt, wäre er ja frisch und gesund in die Burg zurückgekehrt; daß er einfältig genug gewesen, zum zweitenmal seine Burg zu verlassen, sey seine eigene Schuld. Albert wüthete ob dieser teuflischen Falschheit und seiner gutherzigen Leichtgläubigkeit, aber umsonst. Er wurde nach Triebur geführt, zum Tode verurtheilt, und am 9ten September 908 auch wirklich enthauptet.

So endete die Herrschaft des Geschlechts der Grafen von Babenberg in dieser Gegend, denn Ludwig nahm Alberts Besitzungen an sich, und die Altenburg ließ er ziemlich verwüsten. Alberts Sohn, Albert II., floh und wurde aus dem Reiche verwiesen, doch haben seine Nachkommen noch einige Jahrhunderte in österreichischen Provinzen gelebt. Wo Alberts dritter Bruder, Graf Reichold blieb, verschweigt die Geschichte.

Mit Unwillen und innerlicher Verachtung sahen die Großen Deutschlands ihr Oberhaupt so unkaiserlich handeln. Aber der eiserne Scepter, mit welchem Ludwig

Herrschte, erlaubte ihnen nur, dies zu denken. Aeußerungen wagte keiner. Doch die Nachwelt, die alles wagt, würdigt, richtet, die jeden Schleier hinwegreißt von Thaten, die das Licht scheuten, die alle Handlungen aufdeckt, verhüllte sie auch der Purpurmantel, die den Fürsten wie den Bettler hintreten läßt vor ihren Richterstuhl, ein strenges Urtheil über sie zu sprechen, sie, die allein nur das Recht hat, Herrschern einen Beinamen zu ertheilen, was sich so oft die Mitwelt angemast hat, sie richtete auch über Ludwigs Thaten.

Nach hundert Jahren war das Andenken an jenes tyrannische Verfahren Ludwigs noch nicht vergessen. Selbst Kaiser Heinrich II., dem seine Frömmigkeit und Neigung zum Wohlthun das Beinwort „der Heilige“ verschaffte, gedachte mit Unwillen der Härte seines Vorfahren. Sein Gefühl für Recht legte ihm die Verbindlichkeit auf, auf irgend eine Art jenen Makel der Krone, die er nun trug, wieder zu verwischen, und da stiftete er, der Denkungsart des Zeitalters gemäß, im Jahr 1007 ein Bisthum in Bamberg, das erst in unsern Tagen seine fast 800jährige Laufbahn beschloß. Sein Kanzler, Eberhard, wurde erster Bischof. Dieser und seine Nachfolger ließen die Altenburg wieder herstellen und im Stande erhalten, gebrauchten sie aber mehr zum Vergnügen als zur Vertheidigung, und die Geschichte würde daher ihren Namen bald vergessen haben, wenn sich nicht zweihundert Jahre später eine Begebenheit auf derselben ereignet hätte, welche sie auf immer in den Annalen der deutschen Kaisergeschichte

merkwürdig macht, nemlich, die Ermordung Kaiser Philipp des Schwaben.

Um die deutsche Kaiserkrone, die so oft der Zankapfel der Großen des Reichs war, das sie beherrschen sollte, um deren Besitz so oft der Deutsche gegen den Deutschen kämpfen mußte, und Ströme von Blut da flossen, wo sie hätte Segen verbreiten können, um diese Krone stritten sich von 1197 bis 1208 Otto IV., ein Sohn Heinrichs des Löwen, und Philipp, ein Sohn Kaiser Friedrichs I. Beider Parthei war groß, und blutige Kämpfe gab es zwischen ihnen elf ganze Jahre hindurch, doch ohne entscheidenden Erfolg. Da kam Philipp in der Mitte des Jahres 1208 auf die Altenburg. Er fühlte sich nicht wohl, und gedachte hier bis zur Herstellung seiner Gesundheit zu verweilen. Vielleicht waren auch die Sorgen, die Geschäfte, die seine gegenwärtige Lage ihm aufbürdete, und von denen er sich gern einmal losreißen wollte, eine Mitursache, hierher zu gehen. Eines Tages, es war am 23sten Junius, befand er sich so übel, daß er sich mußte eine Ader öffnen lassen. Sein Kammerer, sein Truchseß und der Bischof von Speier, waren bei ihm im Zimmer, als dies geschehen war, und er noch im Lehnstuhle saß. Da trat schnell und mit wildem Blick, Pfalzgraf Otto VII. von Wittelsbach herein, und zog sein Schwert.

Der Kaiser sagte ganz gelassen zu ihm:

„Otto, stecke dein Schwert in die Scheide, hier ist nicht der Ort darnach.“

Aber Otto erwiederte mit heftiger Stimme:

„Ja allerdings ist's der Ort, da der Kaiser für seine Untreue büßen soll;“

und zugleich versetzte er dem Kaiser einen Hieb in den Hals, daß dieser auf der Stelle todt niederfiel.

Der Bischof von Speier hielt für gut, sogleich das Zimmer zu verlassen. Entweder war es Furcht, oder der Gedanke: diese Sonne ist untergegangen, eile schnell und huldige der zweiten. In beiden Fällen charakterisirt ihn sein Benehmen. Nicht so dachten die beiden andern. Entsetzen und Schauer ergriff sie, als Otto den Mord begangen, und vielleicht waren diese es, welche sie anfänglich betäubten und unfähig machten, den Todesstreich vom Kaiser abzulenken; aber bald kamen sie zu sich. Sie packten Otto, wollten ihn festhalten; aber ohne Waffen war es ihnen nicht möglich, seiner bewaffneten Hand zu widerstehen. Sie wurden beide im Ringen verwundet, und konnten es nicht hindern, daß er ihnen entwichte.

Otto's Strafe bestand zuorst darin, daß er in den Bann gethan wurde. Einige Monate aber später büßte er seine That mit dem Leben. Der ermordete Philipp hatte nemlich noch einen treuen Freund an seinem Hofmeister, einem Grafen von Pappenheim. Dieser sprach einst mit Otto über jenen Meuchelmord, machte ihm Vorwürfe, äußerte im Eifer für die gerechte Sache, daß es doch noch wohl Jemanden geben werde, der den Tod des guten Kaisers rächen würde; und da der Wittelsbacher sich hierdurch beleidigt stellte, so forderte er ihn voll Ingrimms sogleich zum

zum Zweikampf auf. Otto nahm ihn an, fand aber hier seinen Tod, denn Pappenheim erstach ihn.

Kaiser Otto, der nach Philipps Tode nun einstimmig anerkannt wurde, und seiner schwankenden Lage mit Einemmal ein Ende sah, war ins Geheim sehr erfreuet über des Wittelsbachers Schandthat. Gern hätte er es gesehen, daß dieser ganz ungestraft durchgeschlüpft wäre, wenn es mit Anstand hätte geschehen können. Da Pappenheim aber das kaiserliche Blut schon gerächt hatte, so verfuhr auch er nun mit Gerechtigkeit und Strenge. Er ließ 1209 das Schloß Wittelsbach bis auf den Grund abbrechen, ganz vertilgen, und sämtliche Wittelsbachsche Güter gab er dem Herzog von Baiern, einem Vetter Otto's.

Was den Otto von Wittelsbach so heftig gegen den Kaiser Philipp erbittert hatte, und ihn zu einem Schritte verleitete, der seinen Namen immer mit Schimpf bedecken wird, war Folgendes: Otto hatte um eine der Prinzessinnen Philipps geworben, und Philipp war auch nicht abgeneigt, ihn zum Eidam anzunehmen. Allein, als er späterhin erfuhr, daß Otto einst in der Hitze einen seiner nahen Verwandten ermordet hatte, so lehnte er dessen Antrag wieder ab. Otto bat ihn hierauf um ein Empfehlungsschreiben an den Herzog Heinrich von Schlesien, wohin er sich, wahrscheinlich in ähnlicher Absicht, begeben wollte. Philipp versprach es. In Otto's Gegenwart ließ der Kaiser das Schreiben abfassen, gab es ihm sodann zum Durchlesen, und Otto war mit dem Inhalte ganz

zufrieden. Verdächtig kam es ihm aber vor, daß er es nicht auf der Stelle eingehändigigt erhielt, sondern bloß die Versicherung, daß es ihm zugeschickt werden solle. Sein Verdacht wuchs, als er, nach Empfang des Schreibens, an der Außenseite bemerkte, daß inwendig viel radirt seyn müsse. Er erbrach daher den Brief, und fand da freilich, daß viele Stellen ganz abgeändert waren, daß es ein Uriasbrief geworden, und darin sogar des verübten Mordes an seinem Verwandten ohne Hehl erwähnt war. Dies erregte seinen Zorn aufs äußerste, und jener rachgierige Entschluß entstand und wurde vollbracht. So wenig nun dieser zu entschuldigen ist, so wenig ist es freilich auch das unrechtliche, nicht kaiserliche Benehmen Philipps, dessen Folge seine Ermordung war.

Von den Schicksalen der Altenburg ist noch Folgendes bekannt. Im Jahre 1430 belagerten und eroberten sie die Hussiten. Nachdem sie das Land ausgeplündert und große Summen erpreßt hatten, zogen sie wieder davon ab, ohne ihr eben Schaden zugesügt zu haben. Hundert Jahre später hatte sie dasselbe Schicksal. Markgraf Albrecht von Brandenburg belagerte ums Jahr 1552 die Stadt Nürnberg. Da es mit der Einnahme nicht so schnell gehen wollte, als er gedacht hatte, so sprach er die Bischöfe von Bamberg und Würzburg um Hülfsstruppen oder um einen Geldbeitrag an. Er sprach sie darum an, das hieß: „gebt gutwillig, sonst nehm' ich.“ das letztere geschah auch. Denn da die Herren Bischöfe ihm zu lange zögerten, so rückte er mit seinen Truppen in ihre Bischü-

mer ein, ließ diesen freien Willen, den Bewohner zu drücken und zu pressen, und zwang zuletzt den Bischof Wigand von Bamberg, ihm seine besten Aemter abzutreten. Bei dieser Gelegenheit wurde die Altenburg auch erstürmt und sogar in Brand gesteckt. Der nachfolgende Bischof Veit oder Vitus II. ließ sie aber wieder herstellen und auch einigermaßen befestigen.

Im dreißigjährigen Kriege litt die Altenburg ungemein. Im Jahre 1632 eroberten sie, nebst der Stadt Bamberg, die Schweden. Sie legten neue Festungswerke dabei an, welche aber bald darauf von den Kaiserlichen niedergerissen wurden. Neun Jahre später nahm sie die sogenannte Weimarsche Armee ein. Unter diesen Drangsalen litten natürlich die Gebäude sehr, und sie verfielen, da man sie nicht wieder herstellte. Ihre frühern Belagerungen beurfunden die vielen eisernen Pfeile, die man bei Anlegung der Weinberge am Fuße der Altenburg ausgrub, wovon in Bamberg noch mehrere aufbewahrt werden.

Das Schicksal aller verlassenen Burgen, zu verfallen in sich selbst, würde auch Altenburg mit vielen andern getheilt haben, wenn sich nicht ein Freund des Alterthums und einer herrlichen Natur gefunden, der sich ihrer mit Liebe angenommen, sie gepflegt, für uns und unsere Enkel noch erhalten hätte. Dies war Markus in Bamberg, ein Mann, edel und trefflich als Mensch, achtungswerth und selten als Arzt, dem viele Thränen folgten, als er im Sommer 1816 zu einer bessern Welt überging.

In seinem Besitze war seit mehr als zwanzig Jahren die Ruine der Altenburg, und während dem wandelte er sie in einen freundlichen Aufenthaltsort um, der für jedermann offen stand. Rings um die Ruinen — so fand ich es im Herbst 1814 selbst — treiben am Hange des Berges, Obstbäume und Weinreben empor, durch die sich Gänge winden und den Berg hinan leiten. Gleiche Wege durchschneiden ein klein Gehölz vor dem Eingange, wo man Ruheplätze, angenehme Aussichtspunkte und auch dem enthaupteten vorhin erwähnten Ahnherrn dieser Wüste, Grafen Albert von Babenberg, ein Denkmahl gewidmet, findet. Auf einer festen Brücke, wo sonst die Zugbrücke war, gelangt man in den innern Hofraum, wo ein hoher runder Thurm, die Zierde und das schönste Stück der Ruine, steht. Andere wieder hergestellte Gebäude dienen theils zum Aufenthalt für Besuchende, theils zum Haushalt einer Familie, die hier oben wohnt, und Fremde bewirtheht. Die ehemalige Burgkapelle, an der man noch das Familienwappen eines Fürstbischofs Anton von Notenhan findet, der hier manche wichtige Beleihung erteilte, ist ihre Wohnung.

Unter den vielen zur Umsicht benutzten Stellen ist die trefflichste, jener hohe Thurm. Auf 153 steinernen und zuletzt hölzernen Stufen gelangt man bis auf seine oberste Fläche. Hier bietet sich eine Aussicht dar, die hinreißend schön und bezaubernd ist, die jedoch mit Worten darzustellen ein vergebliches Unternehmen seyn möchte. Es mögen daher nur einige Grundzüge derselben hier stehen. Bamberg, mit seinen schönen zahlreichen Thürmen und

stattlichen Gebäuden, — worunter besonders die ehemalige Benediktinerabtei, das jetzige Spital, Michelsberg, prangend hervortritt, — überblickt man ganz. In einer weiten schönen, vom Main und der Rednitz durchflossenen Ebene liegt es mit Bergen umgeben, hinter welchen in weiter Ferne, Gebirge des Thüringer Waldes und die Festung Ehrenburg bei Koburg hervorragen. Das Schloß Seehof, Sigh, das Kloster Banz, der sattelförmig gestaltete Staffelberg, der Breitenauer See, und eine Menge Dörfer schmücken die Nähe und schimmern aus der Ferne her. Von mannigfachen Empfindungen ergriffen, die durch ein harmonienreiches Glockengeläute von den Thürmen des uralten Bischofssitzes erhöht und veredelt wurden, saß ich lange auf des Thurmes Zinne in freier betrachtender Hingebung, und mein trunkener Blick vermochte nicht, das reiche ideenvolle, herrliche Naturgemälde sattfam zu durchschauen. Immer neue Punkte entdeckte ich, die mich festhielten, immer neue Schönheiten, und nur der sinkende Tag und die Kühle der Abendluft mahnten mich, den Standpunkt zu verlassen, der einzig ist, den niemand ohne die höchste Befriedigung verlassen wird.

Daß dieser Thurm ein Werk späterer Zeiten ist, verkündet schon seine Bauart, und das Seitenthürmchen, worin sich die erste Wendeltreppe von 55 Stufen befindet, scheint noch früher angefügt zu seyn, obgleich auf der Mitte der Treppe das Wappen des Bisthums Bamberg, — der Löwe mit dem Querbalken — am Haupt-

Thurm hervorragt. Am ersten Thurmkranze, den man bequem umgehen kann und von dem die Aussicht auch schon groß und schön ist, findet man das Wappen des Fürstbischofs Albert von Wertheim befestigt. Wahrscheinlich ließ er diesen Thurm erbauen. Von hier an steigt man auf einer hölzernen Treppe weiter, die auf dem Deckgewölbe des Burgverließes ruht. Der bekannte Mathematiker Schiegg ließ sie vor 60 Jahren erneuern, um auf dem Gipfel des Thurmes astronomische Bemerkungen und die trigonometrische Ausmessung der Gegend Bamberg's vorzunehmen.

Die gute Erhaltung des Thurms verdankt man dem Fürst-Bischof Friedrich Carl, einem Grafen von Schönborn. Er ließ ihn im Jahre 1738 ausbessern, mit Kalk bewerfen — was ihm freilich das alterthümliche Ansehn raubte — und mit einer Schieferkuppel versehen, auch sein Wappen im obersten Rande der Mauer anbringen. Ein Blitzstrahl verzehrte aber im Mai 1790 diese Bedachung, und seitdem steht er freilich ohne eine solche Schutzwehr gegen den Andrang zerstörender Naturkraft, gewinnt aber dadurch an Eigenthümlichkeit.

Der alte Brunnen der Burg, an 70 Fuß tief, ist noch vorhanden und liefert den Bewohnern reichliches Wasser. Auch die großen schönen Keller sind noch erhalten, so wie ein unterirdisches Gewölbe für Verbrecher, und auch die Umfassungsmauer, aus schönen Quadern errichtet, steht noch größtentheils unverlezt und wird noch lange dem Untergange widerstreben, wenn auch künftig ein sol-

cher Schutzgeist über Altenburgs Ruinen wachen wird, wie Markus es war. Doch, wer möchte daran zweifeln, daß dieser nicht hervorträte, um eine Höhe zu schützen, wo Markus im Leben so wirksam war, wo seine Gebeine in kühler Erde ruhen, worauf sein Geist noch freundlich niederblicken und dankbar den segnen wird, der sein erhaltenes Werk auch noch erhalten will. Ja, so setze man dem edlen Manne ein Denkmal, indem man das erhält, was er sich selbst errichtete; und an den Urnamen der alten Weste reihe sich der noch an: „Markusburg“, der nie untergehen, der schwesterlich mit ihr in der Geschichte stets fortleben möge, zur Erinnerung an einen seltenen, trefflichen Mann.

\* \* \*

Im ersten Hefte der Sammlung der Ruinen und Ritterburgen in Franken, Fürth (ohne Jahrzahl), Querfolio, findet man eine Abbildung der Altenburg. Eine zweite, kleinere, ist den „Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien im Winter 1805 bis 1806 von C. Vertuch (in Weimar) 1. Hest. Weimar, 1808. 8.“ von dem Verf. gezeichnet, beigelegt. Eine dritte, und die jüngste, ist das Titeltupfer zu dem dramatischen Gedichte: „Aldalbert von Babenberg, von F. W. Birnbaum. 2ter Bd. Bamberg, 1816. 8.“ Das Titeltupfer zum 1sten Bande desselben Werks zeigt die Altenburg, wie sie beinahe vor 600 Jahren, nach dem Erlöschen des Baben-

bergschen Geschlechts in Franken, zu einer Zeit ausfah, wo sie längst Eigenthum des Bisthums Bamberg war. Von einem alten Oelgemälde, das auf dem Rathhause in Bamberg hängt und gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, wahrscheinlich von Michael Wohlgemuth, gemalt ist, und die Theilung der Apostel und im Hintergrunde Bamberg mit seinen nächsten Umgebungen und daher auch die Altenburg darstellt, ist es treu kopirt. Eine frühere Kopie dieses ganzen Gemäldes findet sich in Schedels Chronik von Bamberg. Auch vor den Beiträgen zur Geschichte Bambergs von Pfeufer ist eine Ansicht der Altenburg aus dem Jahre 1605.

Diese Beiträge 2c., Melißantes eröffneter Schau-  
platz denkwürdiger Geschichten, 1ster Band 1715, und  
eigene Bemerkungen, an Ort und Stelle gemacht, er-  
zeugten vorstehenden Aufsatz.